Zeitschrift: Brugger Neujahrsblätter
Herausgeber: Kulturgesellschaft des Bezirks Brugg
Band: 101 (1991)

Artikel: Das Haus Spiegelgasse 10 in Brugg und seine Geschichte
Autor: Banholzer, Max / Nathan, Katharina
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-901079

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Max Banholzer, Katharina Nathan

Das Haus Spiegelgasse 10 in Brugg und seine Geschichte

Die Erforschung der mittelalterlichen Geschichte Bruggs steht noch in den Anfängen. Erst Max Banholzers grundlegende Arbeit über das 15. und 16. Jahrhundert vermittelt Einblicke in die damaligen Verhältnisse im Aarestädtchen. Über die Entstehung dieser Siedlung und ihre Entwicklung bis zum berühmten Überfall von 1444 wissen wir sehr wenig. Auch bei der Darstellung des Überfalles selbst stützt man sich bis heute im wesentlichen auf die Aufzeichnungen späterer Stadtschreiber, welche die mündliche Überlieferung aber erst im folgenden Jahrhundert niederschrieben. Über das Ausmass der Zerstörungen bestehen nur sehr pauschale Beschreibungen, etwa jene des Chronisten Tschachtlan, welcher berichtet, Brugg habe «wie ein verbrunnes dorf» ausgesehen. Präzisere Kenntnisse besassen wir bisher nicht. Umso verdienstvoller ist es, dass die Aargauische Kantonsarchäologie bei Renovationen von Altstadthäusern ihre Dienste anbietet und baugeschichtliche Untersuchungen an Mauerwerk, Holzdecken und -balken, Böden und weiteren architektonischen Elementen vornimmt.

In diesem Zusammenhang stehen die Ergebnisse der baulichen Abklärungen an der Spiegelgasse 10. Es handelt sich dabei um das Haus neben der Bäckerei Geissbühler; vor allem aus der Sicht des jenseitigen Aareufers (etwa vom «Schützengarten» aus) fällt der markant herausragende, frisch restaurierte Hausgiebel mit den rot gestrichenen Holzteilen ins Auge. Die folgenden Aufsätze bilden sich ergänzende Arbeiten zur Geschichte dieses Hauses. Der Historiker Max Banholzer fasst dabei die Ergebnisse seiner Erforschungen aus den schriftlichen Quellen, soweit diese überhaupt erschlossen sind, zusammen. Katharina Nathan, Mitarbeiterin bei der Aargauischen Kantonsarchäologie, legt danach die Ergebnisse der weiter zurückreichenden Untersuchungen am Bau vor. Beide Beiträge bieten zusammen einen wichtigen Mosaikstein zum Bild von der mittelalterlichen Stadt Brugg, zu den Geschehnissen von 1444 und zu den Hausbewohnern und ihren Gewerben bis in die jüngste Vergangenheit.

Max Baumann

Die Bewohner des Hauses

Nach den Untersuchungen von Dr. Max Stahl in seiner Dissertation «Brugg um 1530» (Berlin 1959) muss sich im ausgehenden Mittelalter an der Stelle dieses Hauses die *Dreikönigskaplanei* befunden haben. Diese Pfrund wurde 1481 durch die adelige *Elisabeth von Schönau* geborene von Seengen gestiftet. Sie war in erster Ehe mit Junker Hans Hartmann von Büttikon, in zweiter mit Junker Hans von Schönau verheiratet, war damals aber bereits Witwe. Ihr Sässhaus in Brugg war der spätere Rinacher- oder Hallwilerhof. Die Pfrund wurde zum Seelenheil der Stifterin und ihrer Verwandten gestiftet. Der Kaplan hatte vier Messen in der Woche zu lesen und im übrigen der Kirche wie die andern Kapläne zu dienen. Die Pfrund war mit 40 Gulden jährlicher Gült dotiert. Ob die Stifterin das Haus für den Kaplan schon vorher besessen oder eigens dafür angekauft hat, wissen wir nicht. Inhaber der Pfrund und damit Hausbewohner waren:

- von 1481 bis zu seinem Tode 1501 *Werner Hermann,* der zuerst Kaplan am Chorherrenstift Schönenwerd gewesen war, seit 1466 aber in Brugg, zunächst als Frühmesser, amtete;
- von 1501 bis mindestens 1531 *Johannes Ragor* aus Klingnau, Bruder des Brugger Schultheissen, seit 1530 auch Brugger Bürger; er hatte sich auf Weisung Berns 1524 verheiratet und durfte auch nach der Reformation noch im Genuss der Pfrund und damit im Hause an der Spiegelgasse bleiben.

Die Reformation brachte das Ende der verschiedenen Kaplaneien. Um die Dreikönigspfrund entspann sich unter den Erben – von Utenheim, von Rinach und Niklaus Sträler aus Bern – ein zähes Ringen. Es endete damit, dass Sträler eine Abfindung erhielt; das übrige Pfrundgut überliess Bern der Stadt Brugg zuhanden des Spitals. Das Haus an der Spiegelgasse wurde wahrscheinlich vermietet; Näheres darüber ist unbekannt.

Gänzlich im Dunkel liegen die nächsten 150 Jahre. Es ist wohl möglich, dass in den Ratsprotokollen oder andern Stadtbüchern zufällig ein Hausbesitzer anzutreffen wäre, aber wie finden, da diese Bände lückenhaft und noch unerschlossen, also ohne Register im Stadtarchiv ruhen?

Sicheren Boden betreten wir erst wieder im letzten Viertel des 17. Jahrhunderts. Da begegnen wir dem Hausbesitzer *Jakob Gyger* dem Älteren. Möglicherweise hat er den Um- oder Neubau von 1673 veran-

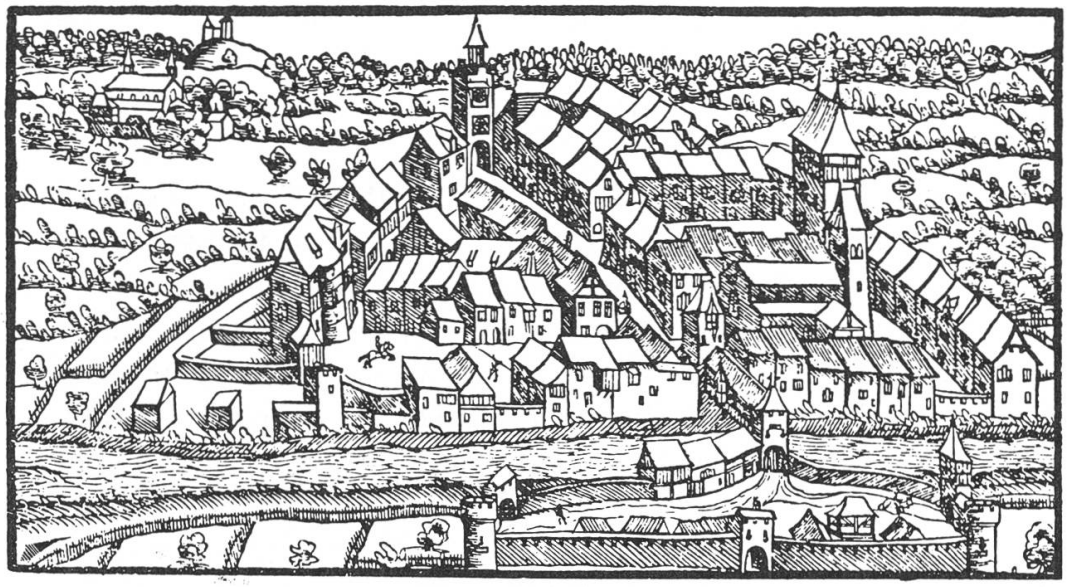


Abb. 1 Brugg, Ansicht von Norden, 1548. Aus Stumpfs Eidgenössischer Chronik. Das vierte Gebäude rechts neben der Brücke ist das Haus Spiegelgasse Nr. 10.

lasst. Er wird 1687 beim Verkauf des westlichen Nachbarhauses als Anstösser erwähnt. Es ist wenig, was die Akten über ihn melden. Er war offenbar ein bescheidener Mann, da wir ihn in keinen städtischen Ämtern finden; wohl pflichtgemäss war er 1660/61 in die Schar der Feuerläufer eingereiht. Dass er von Beruf Schuhmacher war, vernehmen wir 1686, da ihm damals ein offenbar verwandter Knabe für vier Jahre in die Lehre gegeben wurde. 1698 verkaufte Gyger das Haus um 733 Gulden 5 Batzen und ein Trinkgeld von einer Dublone und zwei Fellen.

Der neue Hausherr war Meister *Hans Rudolf Brugger* (1644–1701), Weissgerber. Seiner Ehe mit Maria Magdalena Zollikofer entsprossen mindestens drei Kinder. Über seine Beteiligung am öffentlichen Leben liegen zahlreiche Daten vor. Ab 1664 war er Mitglied der Schützengesellschaft, 1668 Feuerläufer, von 1669 bis 1675 wurde er zum Maiending abgeordnet, in den gleichen Jahren als Vertreter der Gemeinde auch ins Stadtgericht, gleichzeitig war er Brunnenschauer beim Rösslibrunnen. 1675 wurde er in den Grossen Rat, am 15. Juli 1680 in ausserordentlicher Wahl in den Kleinen Rat gewählt, wo er in der Regel das Amt eines Hallwilischen Pflegers versah. 1677–78 war er in der Kommission der Untergänger, einem Kollegium, das zweimal jährlich die Abgrenzungen der

Güter überprüfte und Marksteine setzte. 1680–81 und wiederum 1686–87 sass er im Chorgericht, 1694–95 erneut im Stadtgericht. 1701 musste er wegen schwacher Gesundheit als Ratsherr resignieren, am 30. Dezember 1701 verstarb er; am 13. Juni 1702 folgte ihm seine Gattin.

Die Erben verkauften das Haus am 17. April 1714 um 750 Gulden an Meister *Johannes Froelich,* Rotgerber. In seiner Zeit treffen wir in den sogenannten «Konzessionenbüchern» ab 1721 erstmals die Berechtigung, eine Wasserleitung – offenbar vom Spiegelgassbrunnen her – in seine Gerberei zu führen, wofür ein jährlicher Zins von 1 Batzen zu entrichten war. Der um 1690 geborenen Mann bekleidete lange Jahre städtische Ämter: 1731–32 sass er im Grossen Rat, von 1733 bis 1743 übte er das Amt eines Grossweibels aus, um 1744 erneut in den Grossen Rat einzutreten, wo er ab 1746 Statthalter, ab 1749 bis zu seinem Tode als Obmann fungierte. Er gründete mit Susanne Schaffner eine grosse Familie mit 13 Kindern, geboren von 1714 bis 1736. Er starb am 4. Juli 1757; seine Gattin überlebte ihn noch fast 20 Jahre (gestorben 13. März 1777).

Das Haus wurde offenbar zunächst vom Sohn *Rudolf Froelich* übernommen, aber schliesslich der ledig bleibenden Tochter *Anna Catharina Froelich,* geb. 1731, überlassen. Im Lagerbuch von 1805, sozusagen der erste Brandversicherungskataster, wird das Haus wie folgt beschrieben: von Mauerwerk, dreistöckig, mit Ziegeln, 27 Schuh hoch, 26 Schuh breit, 60 Schuh lang, mit gewölbtem Keller; Schatzung 1500 L, von den Eigentümern regliert 1200 L (L = Livres = alte Aargauer Franken). Am 8. September 1812 meldet der Totenrodel das Ableben der Jungfer. Sie hinterliess ein ansehnliches Vermögen; das Inventar nennt nebst 1719 Gulden Guthaben ihren Hausrat, darunter silberne Löffel, eine Goldkette, auch Psalmenbücher.

Die Erbschaft Froelich liess sich Zeit mit dem Entscheid über die Zukunft des Hauses. Am 25. Oktober 1820 kam es dann zur Versteigerung. Neue Besitzer wurden die *Gebrüder Morat,* Glashändler, ab der Schwarzhalde bei St. Blasien; namens seiner Brüder Stephan, Jakob und Mauritz machte Josef Morat den Handel zum Preise von 800 Gulden oder 1201 alte Aargauer Franken. Die Gebrüder Morat hatten schon einige Jahre, mindestens ab 1811, im Hause einen Laden gemietet. Auf sein Begehren wurde Josef, da er hier sein Gewerbe treibe, 1822 in die 4. Klasse der Einsassen gesetzt. Er besass das Haus bis 1844. Wie andere Anwohner der Spiegelgasse wurde er 1839 zur Anbringung der fehlenden Ableitungsrohre der Wasserkännel angehalten – zum Schutze der neuen

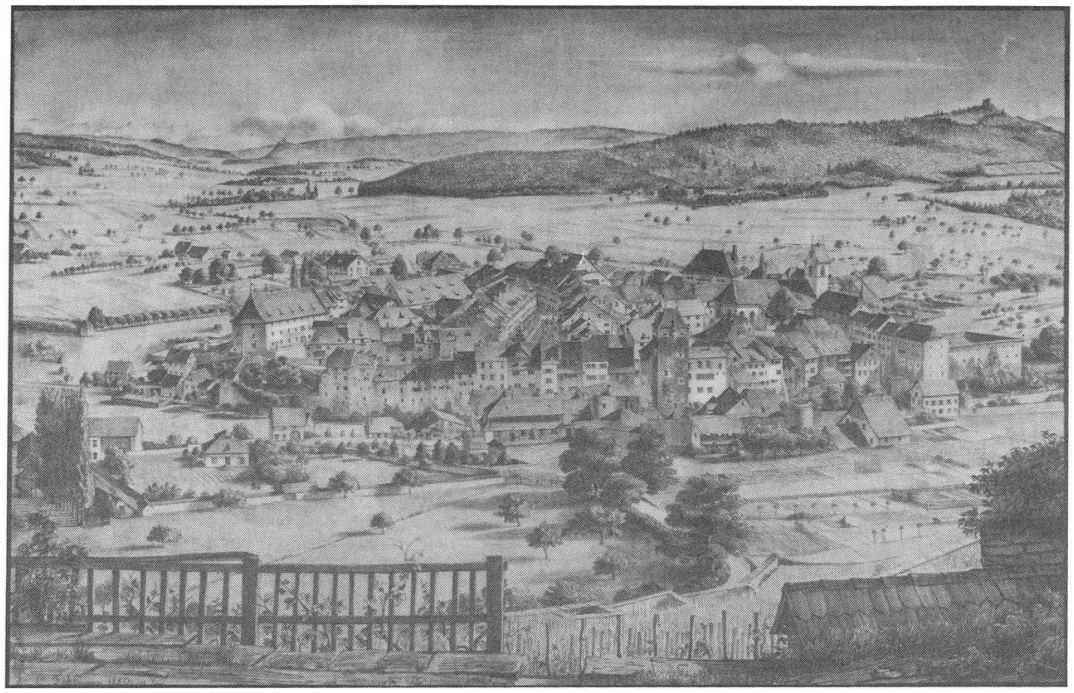


Abb. 2 Brugg, Ansicht von Norden, 1850. Bleistiftzeichnung von C.A. Fehlmann, 19. Juni 1850. Das Haus Spiegelgasse Nr. 10 ist als herausragender Bau deutlich zu erkennen, es ist das sechste Haus rechts neben dem schwarzen Turm.

Strassenpflästerung. 1842 erging an ihn die Aufforderung, der Einsturzgefahr des hinteren Giebels gegen die Krinne durch sofortige Reparaturmassnahmen zu begegnen.

1844 ging das Haus um 1700 Franken an *Jakob Füchslin* (1805–1873), Schreiner, über. Er hatte bisher am Törlirain gewohnt. Offenbar litt er immer etwas unter finanziellen Sorgen. Ob ihn sein Beruf nicht zu ernähren vermochte oder ob ihm dieser nicht recht zusagte – Füchslin übernahm immer wieder neue Aufgaben; so amtete er als Pfundzoller (1839 wegen Unstimmigkeiten in seiner Abrechnung entlassen), von 1840 bis 1847 als Nachtwächter, ab 1848 bis 1851 als Packer und Briefträger, 1852 wurde er zum Feldhüter, besonders für die «Traubenhut», 1853 schliesslich zum Badmeister bestimmt. In diesem Jahr geriet er aber in Konkurs.

Das Haus hatte er schon am 6. Oktober 1847 um 3000 Franken an *Georg Jakob Füchslin,* (geb. 1820), Küfer, den nachgeborenen Sohn des

Küfers Rudolf Füchslin, verkauft. Dieser war 1844 von der Wanderschaft zurückgekehrt und hatte sich am 2. Februar 1847 mit Margaritha Unger (1823–1880) verehelicht. Auch der neue Besitzer scheint finanzielle Probleme gekannt zu haben; jedenfalls nahm er zweimal Geld auf sein Haus auf. Ob er sich viel von gelegentlichem Weinhandel vesprochen hat? Jedenfalls kaufte er im Herbst 1850 zehn Saum Villiger Wein und auch Remiger Wein. Bald lockte ihn aber etwas Neues: die Auswanderung nach Amerika. Schon im Mai 1852 sah er diese vor, zuerst mit, dann ohne seine Frau, wofür ihm die Gemeinde 400, bzw. 200 Franken Unterstützung in Aussicht stellte. Er stellte dieses Vorhaben aber zunächst zurück; im Januar 1853 reiste er dann doch. Der zurückgebliebenen Frau wurde ein Beistand bestimmt; im November 1854 strengte sie die Ehescheidung an – mit Erfolg. Das Schicksal des Ausgewanderten ist unbekannt.

Das Haus an der Spiegelgasse gelangte 1859 zum Verkauf durch sogenannte «Mehrgebotsausschreibung» im Aargauischen Amtsblatt. Es wurde um 3764 Franken erstanden von *Elisabeth Frey* geb. Müller (1802–1876) von Unterkulm, Gattin des Gottlieb Friedrich Frey, Müller (1811–1876). Auf Begehren der neuen Besitzerin mussten die Gebrüder Rengger die unter dem Hause durchführende Wasserleitung in Metallrohre fassen lassen. Die Behörden hatten einige Mühe mit Frau Frey, besonders wegen des ungedeckten Jauchebehälters; die diesbezüglichen Einträge im Ratsprotokoll der Jahre 1862 bis 1865 werfen ein Licht auf die damaligen nicht gerade hygienischen Verhältnisse in der Brugger Altstadt.

Nach dem Ableben des Ehepaars Frey verkauften die Erben das Haus im Jahre 1878 um 8200 Franken an *Johann Heinrich Hirt* (1839–1891) von Lauffohr, Wagenwärter, in Brugg. Nach seinem Tod veräusserte die Witwe das Haus 1895 um 12000 Franken an *Albert Huber* (geb. 1868), Bäckermeister, von Embrach ZH, verheiratet mit Maria Anna Kull von Riniken. Aus seiner Zeit stammt die wohl älteste Foto des Hauses, mit der Aufschrift: «Gross- Klein- & Zuckerbäckerei A. Huber-Kull». Er hatte es nicht leicht, wies doch die kleine Stadt laut dem «Adressbuch für den Kanton Aargau» (1900) nicht weniger als zwölf Bäcker auf. 1899 wurde ihm – gegen ein Platzgeld von 50 Cts pro Tag – gestattet, an Sonn- und Feiertagen auf dem Zollplätzli Zuckerwaren zu verkaufen. 1898 erhielt er die Bewilligung zum Anschluss seines «Abtritts» an den öffentlichen Kanal, der durch den Spitalrain zur Aare hinunter führte, wenn er die Arbeiten in seinen Kosten ausführen lasse – offenbar liess er es dann

bleiben. Huber konnte sich nicht lange halten, im Jahre 1901 zog er von Brugg weg.

Das Haus wurde nun zur Versteigerung ausgeschrieben; die betreibungsamtliche Schatzung betrug 14 500 Franken. Auf den 1. Juni 1901 gelangte *Rudolf Lehmann* (1850–1922), Müller in Birmenstorf, um den Preis von nur 11300 Franken in den Besitz des Hauses. Die bekannte Müllerdynastie stammte aus Zofingen und war seit 1836 im Besitz der Lindmühle in Birmenstorf, wo sie vor allem die untere Mühle stark ausbaute. Rudolf Lehmann hatte mit seinem neuerstandenen Brugger Haus bald Scherereien. Schon wenige Tage nach der Erwerbung gebot ihm der Brugger Gemeinderat, den undichten Jauchebehälter zu reparieren oder an den öffentlichen Sammelkanal anzuschliessen; die Jauche drang offenbar durch die Mauer, verunreinigte die Krinne und belästigte die Nachbarschaft. Diesbezügliche Mahnungen, verbunden mit Bussenandrohungen, folgten sich alle paar Monate bis Ende 1902. Endlich im Februar 1903 konnte die Erstellung des verlangten Anschlusses und der Abtrittspülung gemeldet werden. Im Frühling desselben Jahres beanstandete die Feuerschau eine Ofenkunst; als im März 1905 ein neuer Mieter einzog, war der Schaden noch immer nicht behoben. Im November 1907 wurde dem Mieter das «Feuern» untersagt und Lehmann zur sofortigen Reparatur aufgefordert.

Lehmann hatte offenbar kein grosses Interesse an seinem Brugger Haus. 1912 verkaufte er es um 14 300 Franken an den Dachdecker *Johannes Studer* (geb. 1864) von Grafenried BE. Er konnte das Haus jedoch nur bis 1916 behalten. Da er nicht genügend Arbeit fand, übernahm er 1918 den Nachtwächterposten und war auch als Viehkontrolleur und Feldhüter tätig.

Das Haus fiel 1916 wieder an den Müller *Lehmann,* nun in Uerikon ZH wohnhaft, zurück, und es wiederholte sich durch die Jahre 1916 bis 1921 das alte Spiel mit baupolizeilichen Beanstandungen, gemeinderätlichen Aufforderungen und Mahnungen mit Bussenandrohungen. Der Schäden waren viele: der in Holz erstellte Abtrittanbau war unten weggefault, die Jauchegrube schlecht gedeckt und gelegentlich überlaufend, die Rohrleitung der Schüttsteine defekt, so dass sich am Krinnenweg ein Tümpel bildete, das Abfallrohr des Dachkännels nicht in Ordnung. So entschloss sich Lehmann 1922 erneut zum Verkauf des Hauses – und damit brach eine 65 Jahre dauernde «italienische Ära» in der Hausgeschichte an. Das Grundbuch meldet 1922 als neue Eigentümerin *Candida Martinelli-*

Giuliemma von Sobrio TI, Ehefrau des aus Riva di Solto (Italien) stammenden Schuhmachers Bortolo Martinelli (geb. 1867). Diese Ehepaar hielt sich mit verschiedenen Verwandten schon seit 1902 in Brugg auf. Anfangs 1925 übernahm dann *Lucrezia Giuliemma* (geb. 1865), Fabrikarbeiterin in der Spinnerei Windisch, die Liegenschaft, gab sie aber schon nach zwei Monaten an Bortolos ältesten Sohn, *Ernesto Aurelio Martinelli* (geb. 1899), Fabrikarbeiter, ab. In dessen Eigentum blieb die zeitweise von verschiedenen Verwandten und andern Mietern mitbewohnte Liegenschaft bis 1987. Mit diesem Jahr begann eine neue, hoffentlich glückliche Epoche in der Geschichte des Hauses, indem es der aus Brugg stammende Dr. *Konrad Hungerbühler* erwarb und einer umfassenden Sanierung unterzog.

Max Banholzer

Quellennachweis

Stadtarchiv Brugg: Kirchen- und Zivilstandsbücher, Familienregister, Fremdenkontrolle, Liegenschaften- und Brandassekuranz-Kataster, Steuerbücher, Gemeinderats- und Fertigungsprotokolle, Conzessionenbuch, Maienrödel.
Grundbuchamt Brugg: freundliche Auskünfte.

Baugeschichte und Stadtentwicklung

Die Baugeschichte des Hauses erhellt auf ihre Weise den Wandel der Zeiten. Normalerweise ist ein Gebäude wie dieses im Laufe der Jahrhunderte vielen Eingriffen unterworfen. Diese gewachsenen Strukturen können Aufschluss über städtebauliche Entwicklungen geben. Hier lässt sich dieser Wandel auch ein Stück weit anhand von Bilddokumenten verfolgen, da Brugg seit langer Zeit immer wieder in Ansichten festgehalten wurde.[1] Schon auf der ältesten Darstellung aus der Stumpfschen Chronik von 1548 (Abb. 1) ist das Haus gut erkennbar: in einer etwas stereotypen Darstellung der ganzen Häuserreihe ist es das vierte Haus rechts neben der Brücke am Fluss. Es trifft zu, dass seine Höhe damals ungefähr derjenigen der angrenzenden Gebäude entsprach. In der heutigen Grösse klar zu erkennen ist es erst wieder in den Darstellungen ab dem 18. Jahrhundert; am besten in derjenigen von C. A. Fehlmann (1850, Abb. 2), wo die Giebelwand so dargestellt ist, wie sie bis zur Renovation von 1989 bestand.

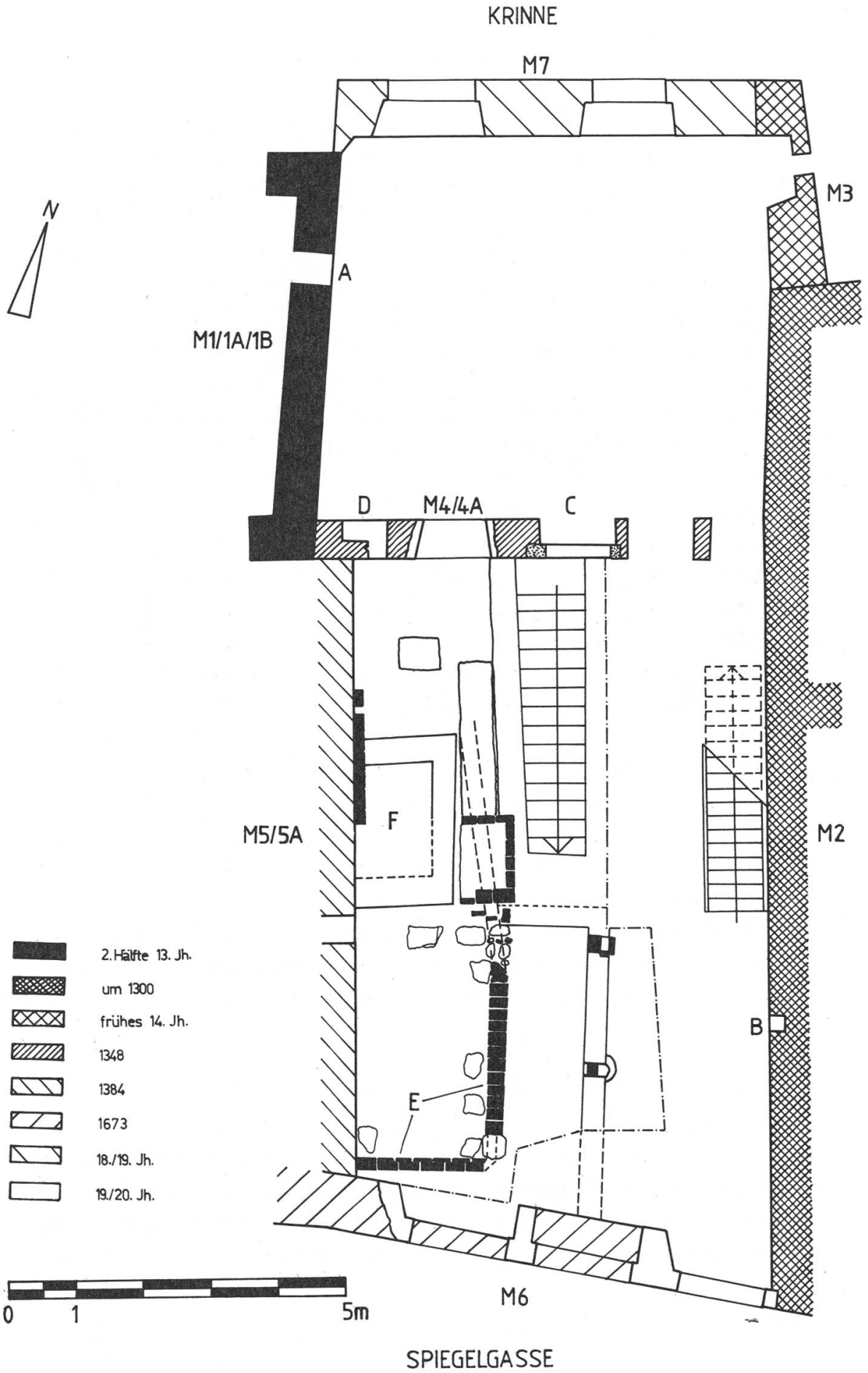
Vor dieser Renovation hatte die Aargauische Kantonsarchäologie Gelegenheit, das Haus zu untersuchen. Diese Arbeit besteht darin, die baulichen Eingriffe, die im Laufe der Zeit gemacht wurden, festzustellen und so die Baugeschichte eines Gebäudes so lückenlos wie möglich zu rekonstruieren. Oft liegen solche baulichen Veränderungen offen zu tage, z. B. Mauerrücksprünge, Änderungen in der Mauerstruktur oder Flickstellen im Verputz; vieles lässt sich aber erst feststellen, wenn an einschlägigen Orten gezielt der Verputz entfernt wird, um das darunterliegende Mauerwerk freizulegen. Dabei kommen z. B. zugemauerte Fenster oder Türen zum Vorschein, oder man kann feststellen, ob eine Wand neu eingefügt wurde.

Dank dem grosszügigen Entgegenkommen des Besitzers waren wir in der glücklichen Lage, genügend Zeit für eine gründliche Untersuchung zu haben, nämlich vom Zeitpunkt an, als das Haus leerstand bis vor Baubeginn. Dabei konnten wir die Baugeschichte bis in die Anfänge zurückverfolgen, und es ergaben sich Resultate, die ihr Licht auch auf die Brugger Stadtgeschichte werfen.

Mittelalterlicher Holzbau (Bauphase I, vor 1348, Abb. 4)

Die ältesten Teile des Hauses sind die Brandmauern. Auf der westlichen Seite ist der älteste Mauerteil auf dem nördlichen Teil der Parzelle (M1, Abb. 3). Sie gehört zum Nebenhaus und hat ein später zugemauertes, kleines gotisches Fenster (A) auf die Seite der Parzelle Spiegelgasse Nr. 10, was zeigt, dass dieses Haus schon stand, bevor dieser Teil der Nachbarparzelle überbaut war. Auf der östlichen Seite zieht sich die Brandmauer von Süden her fast über die ganze Parzellenlänge (M2). Sie gehört zum Haus Spiegelgasse Nr. 8, dem heutigen Pfadfinderlokal. Der Bau dazwischen lässt sich nur an einer Stelle fassen: es ist das Negativ eines Pfostens (B), der im südlichen Teil dieser Ostwand eingemauert war und gleichzeitig mit ihr entstanden sein muss. Er reichte von ca. 2 m ab Bodenhöhe über das erste Obergeschoss; es handelte sich in diesem Bereich also um einen Holzbau. Da keine weiteren Spuren einer Konstruktion im Mauerwerk auffindbar waren, muss man sich diesen als ein zweigeschossiges Gebäude mit grosser, offener Halle im Erdgeschoss vorstellen (Abb. 4). Der Bau erstreckte sich gegen Norden über die Länge des Nachbarhauses (M2) in einer ersten Phase, eventuell aber schon von Anfang an darüber hinaus, und bezog die angefügte Mauerecke (M3) mit ein, die auf eine gemauerte Nordfassade schliessen lässt. Auf eine mögliche erste Phase mit einer Fassade auf der Höhe der Mauerecke M2 könnte das gotische Fenster hinweisen, das knapp hinter dieser Fassadenflucht liegt. Allerdings liessen sich im Kellerboden keine Fundamentspuren feststellen. Die Südfassade und wahrscheinlich auch die südliche Westwand müssen aus Holz bestanden haben, wie auf der Abbildung dargestellt. Die nördliche Westwand bestand im unteren Teil aus Mauerwerk, im oberen wahrscheinlich aus Holz. Dieses Haus brannte später ab, wobei die Mauerteile sehr stark gerötet wurden. Auch dieser Umstand legt die Vermutung nahe, dass es sich um einen Holzbau gehandelt hat.

Abb. 3 Grundriss des Erdgeschosses mit dem Grabungsbefund im nicht unterkellerten Südteil. A: gotisches Fenster, B: Holzpfostennegativ, C: Hauseingang Bauphase II, D: Einfeuerungsöffnung für den Ofen, E: Wasserleitung, F: gemauerte Wanne. Die Numerierung der Mauern bezieht sich auf den Text.


KRINNE
M7
M3
N
A
M1/1A/1B
D
M4/4A
C
F
M5/5A
M2
B
E
M6
2. Hälfte 13. Jh.
um 1300
frühes 14. Jh.
1348
1384
1673
18./19. Jh.
19./20. Jh.
0
1
5m
SPIEGELGASSE

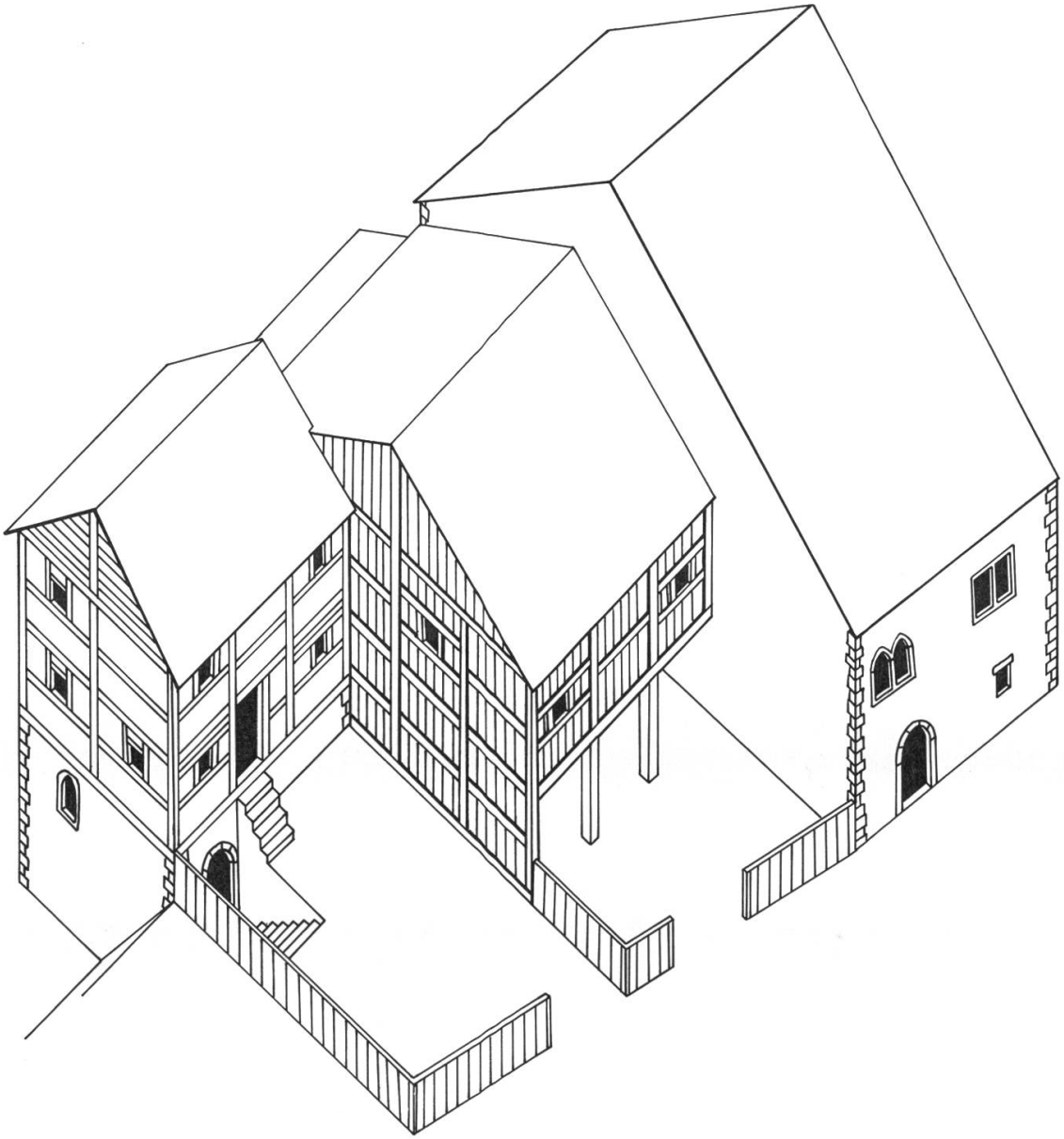


Abb. 4 Rekonstruktion der Bauphase I, vor 1348. Die Häuser von der Spiegelgasse aus gesehen; rechts aussen das ehemalige Spital und heutige Pfadfinderlokal, in der Mitte das heutige Haus Nr. 10.

Vom Holzbau zum Steinhaus (Bauphase II, 1348, Abb. 5)

Nachdem vom ersten Bau nichts als ein rauchender Trümmerhaufen übrigblieb, dessen Zeugnis in verbrannten Mauern und dem Negativ eines Pfostens auf uns gekommen ist, ist das nachfolgende Gebäude noch in handgreiflicher Form fassbar, und zwar in den Deckenbalken des Kel-

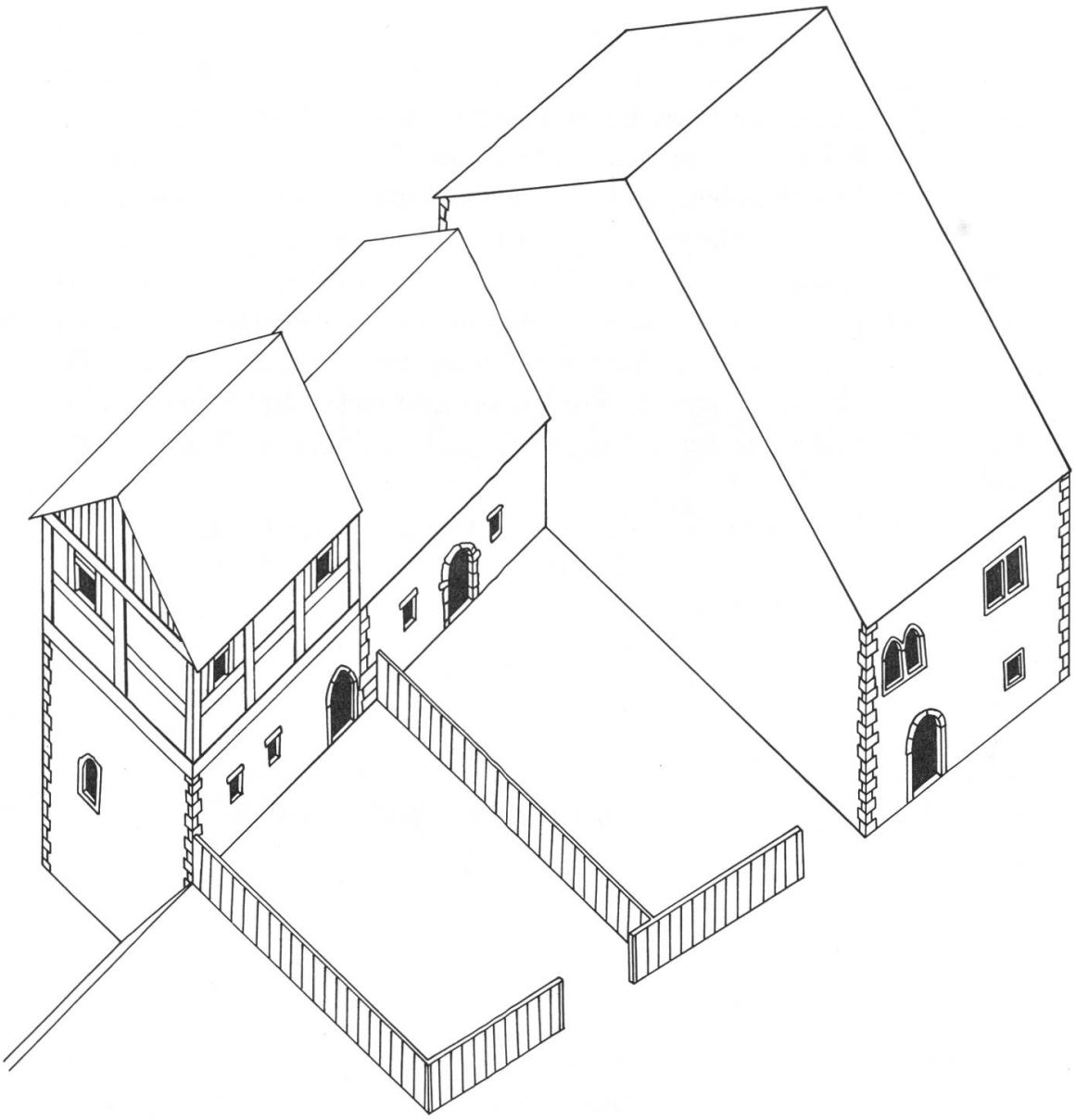


Abb. 5 Rekonstruktion der Bauphase II, 1348. Ein kleiner Steinbau ersetzte das ehemalige Holzhaus.

lergeschosses, die heute noch an ihrem Platz liegen. Mittels Dendrochronologie[2] konnte das Jahr bestimmt werden, in dem die Bäume gefällt wurden.[3] Es ist der Winter 1347/48. Da zu dieser Zeit das Holz allgemein grün verbaut wurde, kann man annehmen, dass das Baudatum auf 1348 fällt. Somit steht mit grosser Wahrscheinlichkeit fest, dass Haus I kurz davor niederbrannte, also um 1347.

Von diesem Neubau, der den heutigen Keller und den Erdgeschossraum gegen die Krinne umfasste,[4] steht noch die ehemalige Fassade gegen die Spiegelgasse, die heute Innenwand ist (M4). Beim Freilegen dieser Mauer kam eine grosse Bogentür mit Tuffsteingewände (C) zum Vorschein, die später halb und noch später ganz zugemauert wurde. Alle anderen möglichen Maueröffnungen (Fenster) sind durch spätere Eingriffe zerstört worden. Auch die Brandmauer gegen die Westseite ist jetzt aus Stein (M1A), sie steht im Verband mit der Fassade. In diesen neuerstellten Mauern sind Leistenziegelfragmente verbaut worden. Die Ruinen aus der Römerzeit in Vindonissa und vielleicht in diesem Falle auch in Brugg dienten den Leuten damals offenbar als Quelle für Baumaterial.

Der Holzbau wurde also durch ein Steinhaus ersetzt, das wesentlich kleiner war als sein Vorgänger. Dies ist eine drastische Änderung. Diese Redimensionierung könnte eine direkte Folge des Brandes gewesen sein. Es ist gut möglich, dass die Stadt Brugg schon damals den Steinbau förderte, um die Brandgefahr zu verringern; dies weiss man auch von anderen Städten.[5] Da es aber teurer ist, in Stein als in Holz zu bauen, wurde das Haus entsprechend kleiner; oder das Grundstück wechselte die Hand, und der neue Besitzer hatte andere Bedürfnisse.

Erste flächendeckende Parzellenüberbauung (Bauphase III, 1384, Abb. 6)

1384 – das Datum lässt sich wieder mittels Dendrochronologie an den Eichenbalken des Parterres und des 1. Stockes im südlichen Teil des Hauses feststellen – wurde das Haus grosszügig erweitert. Der ganze vordere Teil der Parzelle wurde überbaut, und die neue Fassade grenzte nun wie heute direkt an die Spiegelgasse. Sie war zwei Stockwerke hoch. In der daran angrenzenden südlichen Westmauer (M5) war ein später zugemauertes, kleines Fenster eingelassen. Daraus lässt sich schliessen, dass damals auf diesem Teil der Nachbarparzelle noch kein Haus stand. Im Haus selber wurde auf der Westseite der ehemaligen Südfassadenmauer im Parterre (M4) eine Einfeuerungsöffnung (D, Abb. 3) für einen Ofen im Nordtrakt eingebaut. Im Nordtrakt selber wurde nicht aufgestockt; somit war die Nordfassade ein Stockwerk tiefer als die Südfassade. Diese Erweiterung des Grundrisses zum parzellendeckenden Bau ist zu dieser

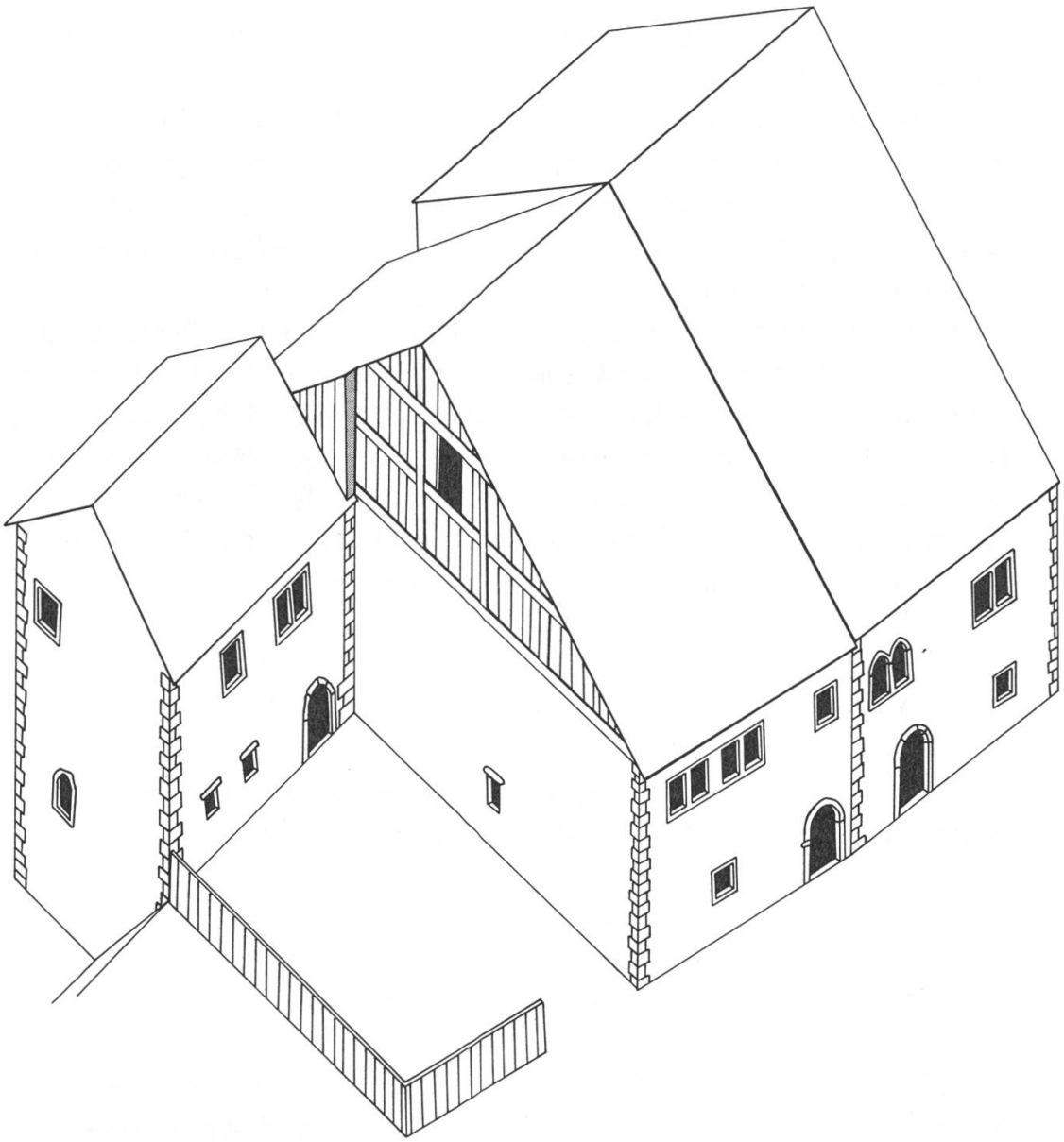


Abb. 6 Rekonstruktion der Bauphase III, 1384. Das Haus wurde bis an die Parzellengrenze zur Spiegelgasse hin erweitert.

Zeit ein verbreitetes Phänomen in der Stadtentwicklung.[6] Die geschlossenen Gassenfronten, die heute das Bild einer Altstadt prägen, sind also das Ergebnis eines längerdauernden Prozesses.

Aufstockung des Hinterhauses (Bauphase IV, 1392, Abb. 7)

Auch für diese Aufstockung liefern uns die Deckenbalken im nördlichen Teil des ersten Stockes das Datum: sie wurden 1391/92 gefällt. Sehr kurz nach der Vollendung des grossen Vorderhauses hat man sich offenbar entschlossen, auch im hinteren Hausteil im Obergeschoss einen bewohnbaren Raum zu machen. Wie wir gleich sehen werden, war dies ein Unterfangen, das die Spiegelgasse 10 und das westliche Nachbarhaus betrafen: es stellte sich heraus, dass die Zwischenwand, in der die Balken eingemauert waren (M4A), und die Brandmauer zwischen den beiden Häusern (M1B) gleichzeitig gemauert wurden. Zudem war in der Brandmauer ca. 50 cm hinter der heutigen Nordfassade ein mit Ecksteinen gemauerter, senkrechter Abschluss, die Lücke dazwischen war mit Steinen, die mit demselben Mörtel wie die ganze Wand gemauert waren, ausgefüllt. Wie lässt sich das deuten? Es zeigte sich, dass der Eckabschluss genau auf der Fassadenflucht des Nachbarhauses liegt, die heute noch leicht rückversetzt ist. Die beiden Nachbarn haben also beschlossen, ihre Häuser aufzustocken bzw. den Holz- oder Fachwerkbau in Stein auszuführen, und haben sich im Jahre 1392 in freundnachbarlicher Art zusammengetan.

Mehr Wohnkomfort für den Dreikönigskaplan

Nach dieser Bauetappe hat sich das Haus, soweit feststellbar, fast 300 Jahre äusserlich nicht mehr verändert; es blieb so, wie es auf der Darstellung der Stumpfschen Chronik von 1548 (Abb. 1) zu sehen ist, eingegliedert in die Dachlinien der Nachbarhäuser.

Allerdings fand in dieser Periode ein Innenausbau statt, und zwar zur Zeit, als das Haus Dreikönigskaplanei war (1481–1524).[7] Im ersten Stock auf der Südseite wurde eine Stube mit einer gotischen Holzdecke eingebaut. Auf der darunterliegenden Westwand des Raumes erhielt sich die dazugehörende Malerei, die Ranken, exotische Tiere und Blumen zeigt, auf die wir später noch eingehen werden. Am hinteren Teil der Wand ist ein rechteckiges Feld ausgespart, das noch Reste eines Lehmverstrichs aufwies. Hier stand einmal ein Ofen.

Nebst dieser Stube im vorderen Teil des Hauses, die nicht die ganze Hausbreite ausfüllte und daneben noch einen schmalen Raum mit einem

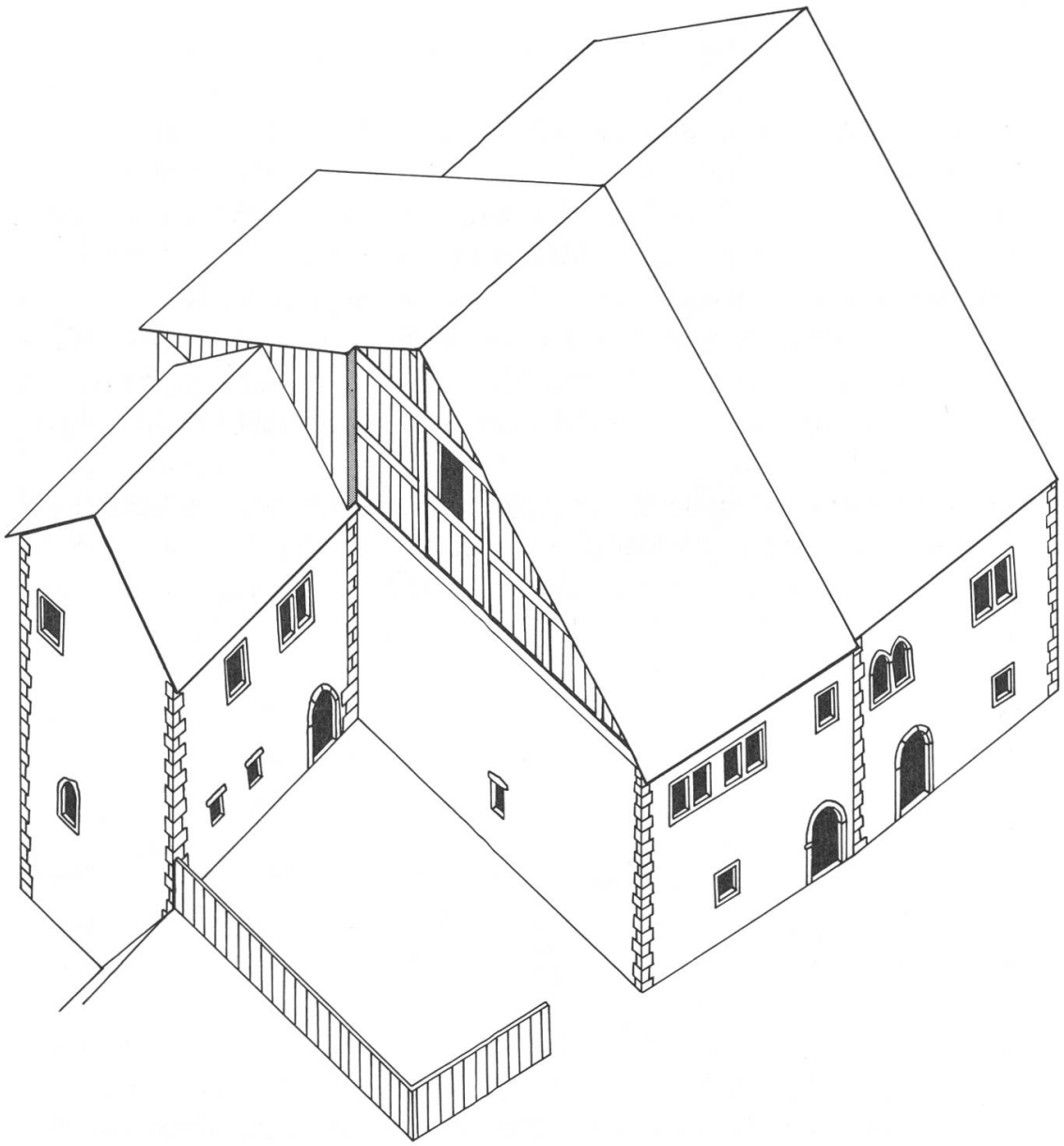


Abb. 7 Rekonstruktion der Bauphase IV, 1392, nach der Aufstockung des hinteren Hausteils.

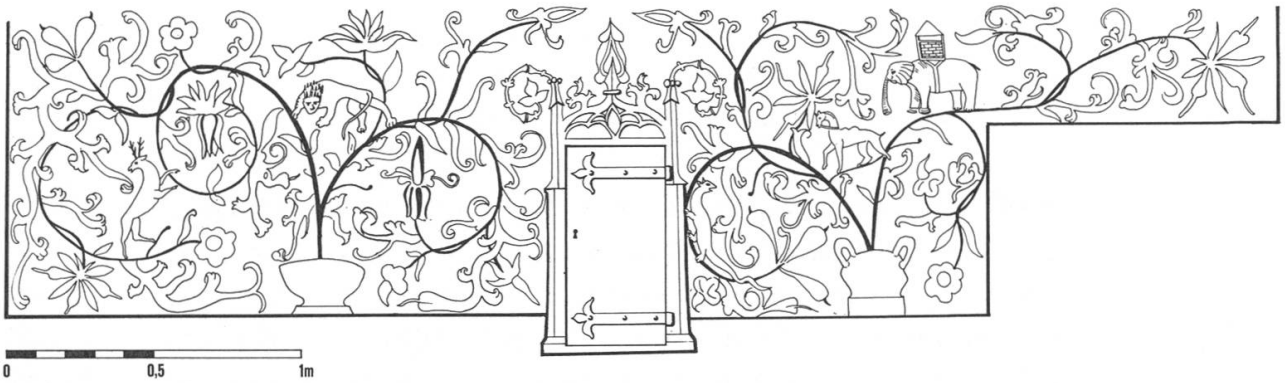
Fenster freiliess, wurde zur selben Zeit die Küche mit einem Rauchfang ausgestattet.[8] Dieser wurde auf der Brandmauer zum östlichen Nachbarhaus aufgemauert und stand senkrecht dazu im Raum. In der Mauer waren noch die Negative der Latten sichtbar, die an einem Ende eingemauert waren. Sie wurden mit Weidenruten umflochten und mit Lehm verstrichen. Auf der Nordseite wurde der Rauchfang durch eine senkrechte Wand abgeschlossen, sichtbar durch in der Mauer noch vorhandene, abgeschlagene Tuffsteinquader. In seinem Innern und darunter

war die Wand russgeschwärzt und ebenso die Deckenpartie im ersten Obergeschoss. An dieser Wand muss der Herd gestanden haben, wo genau, war nicht feststellbar. Rauchfänge dieser Art ohne Abzug dienten dazu, den Funkenflug und damit die Brandgefahr einzudämmen. Der Rauch kühlte sich ab und entwich nachher durch die Dachritzen oder eine dafür vorgesehene Luke. Man fand solche noch bis in dieses Jahrhundert in Bauernhäusern vor.[9] Der Durchgang von der Küche in den schmalen korridorartigen Raum neben der Stube hatte nur einen gefassten Holzsturz und keinen Türanschlag; er war also dazu da, der in der Mitte des Hauses gelegenen Küche eher schlecht als recht Licht zu bringen.

Die Giebelwand, in der der Rauchfang als gemauerter Teil stand, war aus Holz und ist später hinter der Bretterkonstruktion vom Nachbarhaus her aufgemauert worden. Erst danach wurde die Bretterwand abgerissen. Dieser Schluss drängt sich auf, weil die Bretternegative im Mörtel des aufgemauerten Giebels sichtbar waren.

Die Wandmalerei (Abb. 8, 9)

Die Wandmalerei ist ein im Aargau seltenes Beispiel einer profanen Darstellung aus der Stilepoche des ausklingenden Mittelalters und der beginnenden Neuzeit. In einem mit Linien klar begrenzten Feld, das oben an die Holzdecke stiess, wachsen verzweigte Blattranken aus zwei grossen Töpfen über die Mauer. Dazwischen ist eine Nische plaziert, um welche in Grau gehaltene und von einer Figur gekrönte Masswerkornamente gemalt sind; sie sollen dem Betrachter ein in Stein gehauenes Wandkästchen in Erinnerung rufen. Wahrscheinlich hatte diese Nische noch ein schmiedeisernes Türchen, das aber heute fehlt. Die Rankenblätter schlingen und winden sich in sehr stilisierter Weise, die an das heraldische Blattwerk um Wappen erinnert. Auch die üppigen, farbigen Blüten sind keine Abbilder der Wirklichkeit. Alle diese Elemente verkörpern noch die ornamentale Formensprache der Gotik. Dazwischen sind Tiere gemalt, die hingegen schon die angebrochene Neuzeit widerspiegeln: das Interesse für Tiere, die bei uns nicht heimisch sind, deren Bilder mittels Holzschnitten verbreitet wurden oder die man auf Jahrmärkten zur Schau stellte.[10] Hier sind ein Löwe, ein Dromedar und ein Elefant dargestellt, daneben auch ein Hirsch und ein kleiner, eher harmlos wirkender



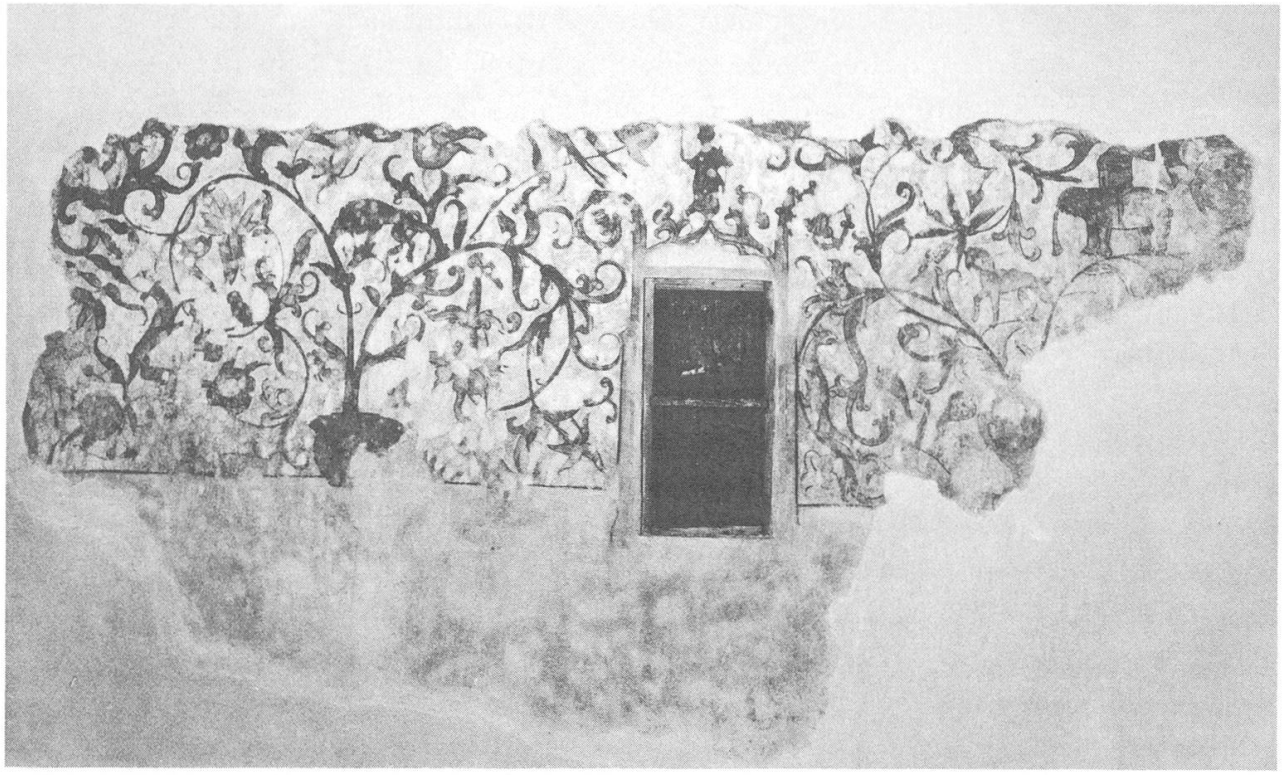


Abb. 8 Rekonstruktion der Wandmalerei.
Abb. 9 Die Wandmalerei nach der Restauration, rechts oben der Elefant.

Drache. Der Elefant entspricht ganz der Vorstellung der damaligen Zeit: er hat klumpige Füsse und einen Rüssel, der sich vorne trichterartig erweitert.[11] All dies deutet auf eine Datierung zu Anfang des 16. Jahrhunderts.

Eine verblüffend ähnliche Darstellung von Rankenwerk mit einer Kampfszene zwischen einem Reiter auf einem Kamel und einem Bogenschützen fand sich im «Haus zum Kampf» in Konstanz. Auch sie wird in den Anfang des 16. Jahrhunderts datiert.[12]

Barockes Handwerkerhaus (Bauphase V, 1673, Abb. 10)

Die letzte grosse Erweiterung und Umgestaltung vor der heutigen Renovation erfuhr das Haus 1673. Dieses Datum ist auf dem Fenstersturz des ersten Obergeschosses an der Südfassade eingemeisselt. Damals wurde die ganze Südfassade erneuert und aufgestockt (M6). Dieses Auswechseln der Gassenfassaden ist häufig an Altstadthäusern zu beobachten. Der Grund liegt wohl darin, dass man grössere Fenster ausbrechen wollte, die Statik der alten Fassade ein solches Unterfangen aber nicht zuliess.[13] Im zweiten Stock wurden die Fassadenwände aus Fachwerk gebaut; die Brandmauern sind, wie der Name sagt, aus Mauerwerk. Darüber lag in drei Stockwerkhöhen ein mächtiger Dachstuhl.

Spätestens zu dieser Zeit wurde auch der Rauchfang abgebrochen, da der zweite Stock zu einem Wohngeschoss wurde. Der Herd wurde von der Ostseite auf die Westseite des Hauses verlegt, wo Kaminkonstruktionen vorhanden waren und bis zum heutigen Umbau in Gebrauch standen. Im Zusammenhang damit wurde eine Reihe weiterer Umbauten vorgenommen, alle mit demselben weisslichen, feinsandigen Mörtel, der sich deutlich von den sonst verwendeten Mörteln abhebt. Unter dem Rauchfang wurde die Lücke im Boden geschlossen, die für den Abzug des Rauches nötig war. Knapp hinter der abgebrochenen Rückwand des Rauchfangs wurde eine Bohlenwand eingezogen, die sich über die ganze Breite des Hauses zog und im dort eingemauerten Unterzugsbalken, der auf der ganzen Länge eine Nut hat, fassbar war. Mit dieser Wand, die zusammen mit der auf der Mittelmauer (M4A) aufgerichteten Wand einen schmalen Korridor bildete, erklärt sich auch die Lage des Treppenhauses: es führte vom ersten ins zweite Obergeschoss und von dort in die Dachgeschosse in eben diesem schmalen Korridor und war noch in beiden Geschossen erkennbar an den in die Deckenbalken geschnittenen Lücken. Die Treppe vom Parterre in den ersten Stock kam schon damals an den gleichen Ort zu stehen wie bis 1989: Die dort für die Treppenführung eingemauerten Balken wurden mit demselben feinsandigen Mörtel vermauert. In diesem Zusammenhang steht auch der Ausbruch eines kleinen Fensterchens in der Mittelmauer im ersten Obergeschoss (M4A), das als Lichtquelle für das Treppenhaus gedient haben muss, obwohl es seinen Dienst nur dürftig versehen haben kann, da es ein Innenfenster war. Erst später, zu einem nicht genau bestimmbaren Zeitpunkt, wurde das ganze Treppenhaus an die Ostwand über die unterste Treppe gelegt, wo es bis zum heutigen Umbau stand.

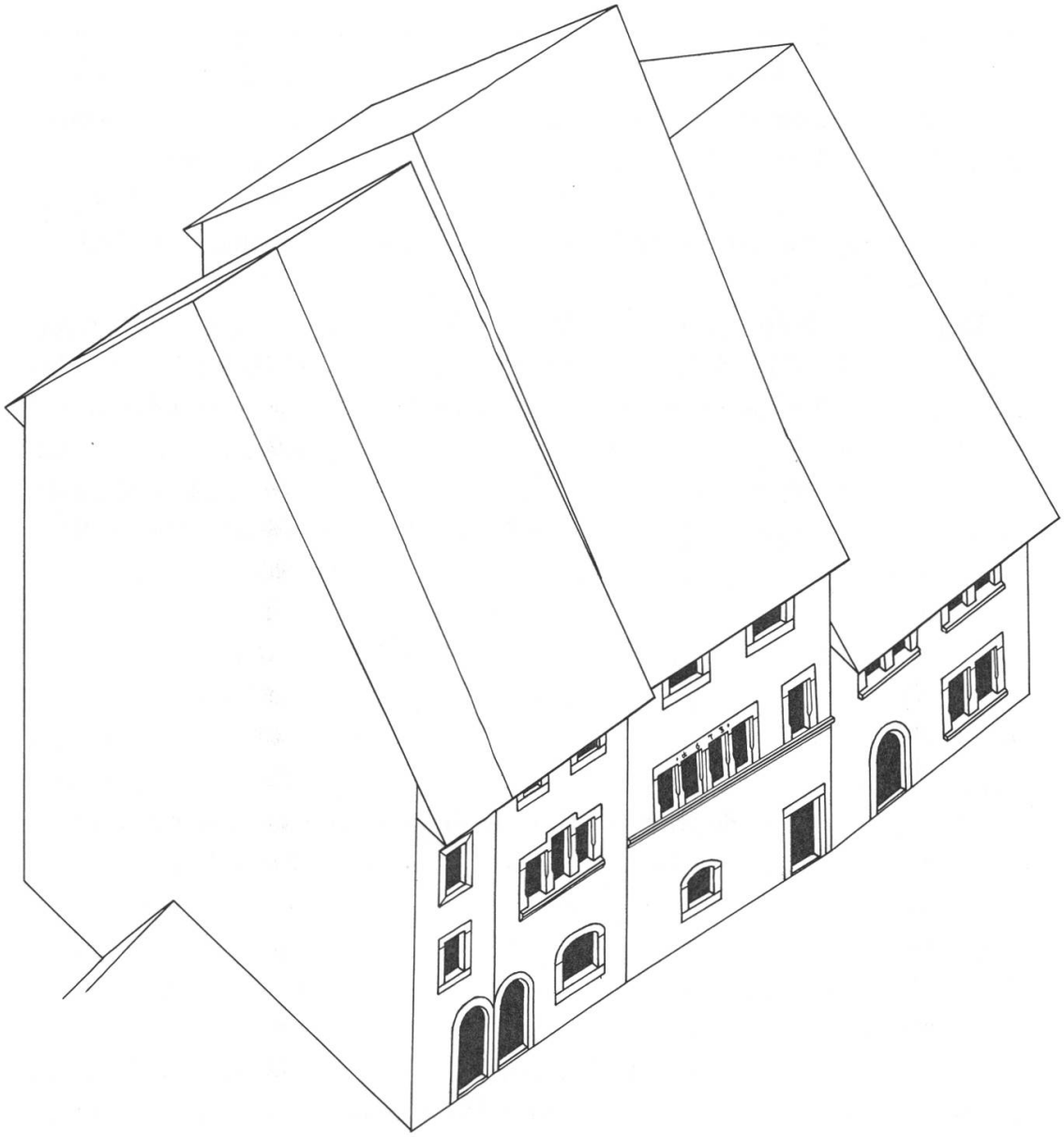


Abb. 10 Rekonstruktion der Bauphase V, 1673. Sämtliche Parzellen sind nun vollständig überbaut.

Spuren der Bewohner

Vom Gewerbe des Besitzers zu dieser Zeit zeugen ein paar Funde, die sich erhalten haben. Damals war das Haus sehr wahrscheinlich schon Eigentum von Hans Jakob Gyger, der Schuhmacher war. Im Zwischenboden der gotischen Decke im ersten Stock fanden sich ein Schuhleist und Lederstücke von Schuhen und gerade daneben, in dem schmalen von

der Stube abgetrennten Raum in der Nische des Fensters, das auf die Spiegelgasse blickt, ein paar Lederreste. Dieses Fenster hat zwei vorspringende Mauerabsätze und dazwischen eine kleine Lücke in Bodenhöhe, die mit Tonplatten belegt ist. Es könnte sich gut um den Platz der Werkbank des Schuhmachers handeln, mit den Mauerabsätzen als Unterlage für die Arbeitsfläche und der Nische dazwischen als Platz für die Füsse.

Der nächste Besitzer war der Weissgerber Rudolf Brugger, und er verkaufte das Haus 1714 an den Rotgerber Johannes Froelich, dem es bis 1757 gehörte. Der Rotgerber erhielt die in den «Konzessionenbüchern» erwähnte Berechtigung, die Wasserleitung vom Spiegelgassbrunnen her in seine Gerberei zu führen. Tatsächlich fand sich diese aus Tonplatten gebaute Leitung (Abb. 3, E), als der Boden des nicht unterkellerten Südteils des Hauses abgetieft wurde. Sie führte von der Südwestecke zuerst der Südfassade entlang und dann rechtwinklig dazu gegen die Krinne, wo sie gegen den Keller hin absank. Wie ein Einwohner von Brugg sich erinnern kann, sah man noch in den 1950er Jahren hinter dem Haus in der Krinne die Umrisse von runden Gerbergruben, die mit Bruchsteinen eingefasst waren.

Eine ebenfalls im Südteil des Hauses eingelassene, gemauerte rechtekkige Wanne (F) steht nicht, wie zuerst vermutet, im Zusammenhang mit der Wasserleitung. Ihr Boden war mit Tonplatten belegt, die in einem dunkelgrauen, zementartigen Mörtel gesetzt waren. Dies deutet ins 19. Jahrhundert und damit wahrscheinlich auf den Küfer Georg Jakob Füchslin, der das Haus von 1847 bis 1853 bewohnte.

Der letzte grössere bauliche Eingriff vor der heutigen Renovation war die Erneuerung der Nordfassade (M7). Vom Erdgeschoss bis unters Dach ist sie in derselben Bauart und mit demselben Mörtel gefertigt.[14] Sie wurde aufgemauert, indem die Balkendecken unterfangen wurden; die Balken stecken zum grossen Teil primär in der Mittelwand (M4/4A). Sie ist eindeutig jünger als 1673: Im zweiten Obergeschoss in der NW-Ecke zwischen der Fassadenmauer und der Westmauer (M5A) steckt noch ein Rest der ehemaligen Verputzschicht, die auf der 1673 errichteten Westmauer aufgetragen wurde. Vermutlich war die damalige Nordfassade wie die Südfassade im zweiten Stock eine Fachwerkwand. Die heutige Fassade zeigt auch keine sekundären Fensterausbrüche auf, die Fensteröffnungen sind gross, und die Fensterstürze weisen auf das 18. oder 19. Jahrhundert, was somit ihre Entstehungszeit ist.

Abb. 11 Die Spiegelgasse um 1900.

Betrachtet man die baugeschichtlichen Etappen dieses Hauses, so geben sie uns einige Aufschlüsse und Denkanstösse zur Stadtentwicklung von Brugg.

Das erste Gebäude, das auf diesem Grundstück fassbar ist, war ein Holzhaus von beträchtlicher Grösse. Wir können annehmen, dass es noch im 13. Jahrhundert entstanden ist. Es stand zwischen einem gänzlich aus Stein gebauten Haus und einem, das zumindest im unteren Teil aus Mauerwerk bestand. Nachdem es verbrannt war, folgte ihm 1348 ein Haus, das wesentlich kleiner, dafür aus Stein gebaut war. Heute herrscht die Meinung vor, dass in unseren Städten der Holz- und Fachwerkbau bis ins 15. Jahrhundert vorrangig war. Betrachtet man zeitgenössische Abbildungen von verschiedenen Schweizer Städten, so ergibt sich kein einheitliches Bild: In Zürich waren die Bauten um 1500 schon mehrheitlich aus Stein, dazwischen finden sich aber immer wieder Holzhäuser.[15] Von Zofingen wissen wir, dass heute noch Brandmauern aus Fachwerk existieren.[16] Zofingen steht in einer waldreichen Gegend und war lange Zeit ein bedeutendes Zentrum der Holzproduktion, man kann also annehmen, dass dies ein wichtiger Grund war, mit Holz zu bauen, obwohl die Stadt verschiedene Male verheerenden Stadtbränden zum Opfer fiel.[17] In Luzern ist der Holzbau im 16. Jahrhundert noch wichtig,[18] im Städtchen Sempach besteht noch im 19. Jahrhundert die Hauptgasse vorwiegend aus Holzbauten,[19] und in Willisau sind in der hinteren Gasse heute noch ganze Häuser aus Holz. Es scheint also, dass es regionale Unterschiede gibt, die von verschiedenen Faktoren wie der Bedeutung der Stadt, der Verfügbarkeit des Baumaterials etc. abhängig sind. Beim hier untersuchten Teil von Brugg hat die Umsetzung in Stein viel früher begonnen, bzw. die Nachbarhäuser waren, soweit unsere Untersuchungen zurückreichen, nämlich bis ins 13. Jahrhundert, ganz oder zum Teil aus Stein gebaut. In Zukunft wird der Frage nachzugehen sein, ob die Verwendung von Stein in Brugg generell so früh einsetzt oder ob dies hier eine Ausnahme ist.

Ebenso wird ein einschneidender Vorfall in der Brugger Stadtgeschichte von diesem Befund berührt: Im Jahre 1444 wurde Brugg in der Folge des Alten Zürichkrieges vom Grafen von Falkenstein mit seinem Gefolge überfallen und angezündet.[20] In der Chronik des Stadtschreibers Sigmund Fry steht nachzulesen, dass Brugg ausgesehen habe « . . . wie ein

verbrunnen Dorf . . . »,[21] und es wird bis heute angenommen, dass mehr oder weniger die ganze Stadt niederbrannte. Die Untersuchungen am Haus Spiegelgasse 10 widerlegen diese Auffassung: Nach den dendrochronologischen Datierungen der Deckenbalken, die, soweit vorgenommen, alle im 14. Jahrhundert liegen, blieb dieser Bau, und wahrscheinlich auch die nächste Umgebung, vom Brand verschont, ebenso von der Feuersbrunst, die nach der Überlieferung 1475 einen grossen Teil der Häuser an der Spiegelgasse zerstörte.[22] Das wirft die Frage auf, welche Teile von Brugg damals niederbrannten und welche nicht. – Wir hoffen, bei zukünftigen Umbauten und Renovationen weitere Untersuchungen vornehmen zu können, um mehr Aufschluss über Fragen zu erhalten, die für die Stadtgeschichte von Brugg so bedeutungsvoll sind.

Katharina Nathan

Anmerkungen

1 Emil Setz: Die Stadt Brugg auf alten Ansichten, Bildermappe, Brugg 1984.

2 Die Dendrochronologie ist eine Methode, bei der das Alter von Holz anhand der Jahrringe festgestellt werden kann. Das Wachstum der Bäume ist klimatischen Schwankungen unterworfen, was am Abstand der Jahrringe sichtbar wird. Je nachdem ob die Witterung günstig oder weniger günstig ist, liegen sie weiter oder enger zusammen. Dies kann ausgewertet und mittels einer Kurve graphisch dargestellt werden. Diese Kurve wird in eine schon bestehende, geeichte Kurve dieser Baumart und dieser Region eingepasst, womit das Alter, in einzelnen Fällen sogar das Fälldatum, ermittelt werden kann.

3 Alle Dendrodaten wurden vom Laboratoire Romand de Dendrochronologie, 1510 Moudon, ermittelt.

4 Von diesem Erdgeschossraum besitzen wir nur ein Dendrodatum eines Deckenbalkens, mit dem Fälljahr 1354/55, also 7 Jahre später als die Deckenbalken des Kellers. Da ausserdem nicht ganz eindeutig zu bestimmen war, ob der Balken primär oder erst sekundär in der Mauer verbaut war, kann man nicht mit genügender Sicherheit eine weitere Bauetappe postulieren, obwohl es durchaus denkbar wäre, dass an dieser Stelle z. B. zuerst ein Haus mit einem Pultdach stand, das wenig später zum Haus mit einem Parterreraum gegen die Spiegelgasse umgebaut wurde.

5 Cord Meckseper: Kleine Kunstgeschichte der Stadt im Mittelalter, Darmstadt 1982, S. 123.

6 Jürg E. Schneider: Der städtische Hausbau im südwestdeutschschweizerischen Raum, S. 20ff. In: Heiko Steuer: Zur Lebensweise in der Stadt um 1200, Köln, 1986.

7 Max Banholzer: Geschichte der Stadt Brugg im 15. und 16. Jahrhundert, S. 170, 171.

8 Das Balkennegativ des die ganze Hausbreite durchmessenden Querbalkens, an dem die Balken der gotischen Holzdecke eingelassen waren, war mit demselben Mörtel gemauert wie der Rauchfang.

[9] Ernst Brunner: Die Bauernhäuser der Schweiz, Kt. Luzern, Band VI, S. 178ff. Abbildung eines Rutengeflechts mit Lehmbewurf: S. 131.

[10] Das vielleicht berühmteste Beispiel ist ein Nashorn, das im Jahre 1515 in Lissabon ankam; es war ein Geschenk für den damaligen portugiesischen König. Es wurde von vielen Künstlern, unter anderem auch von Albrecht Dürer, der es allerdings selber nie gesehen hat, abgebildet.

[11] Die Abbildung eines Elefanten von ähnlichem Aussehen findet sich in: Sebastian Münster: Cosmographey, sechstes Buch, MCCCI, Basel 1598.

[12] Konstanzer Museumsjournal 1988, Rosgartenmuseum: Ritter, Heilige, Fabelwesen; Wandmalerei in Konstanz von der Gotik bis zur Renaissance, Abb. S. 71.

[13] Peter Frey: Die Stadt im Mittelalter, Katalog zur gleichnamigen Ausstellung im Vindonissa-Museum, Brugg 1989.

[14] Der Keller konnte anlässlich dieses Umbaus nicht näher untersucht werden, da der Verputz nicht entfernt wurde.

[15] Hans Leu d. Ae.: Das Martyrium der Stadtheiligen Felix, Regula und Exuperantius, Altartafeln um 1500 im Schweiz. Landesmuseum.

[16] Gemäss Bauuntersuchungen der Aargauischen Kantonsarchäologie.

[17] 28. 11. 1393: Unterstadt, 15. 7. 1396: ganze Stadt, 14. Hornung 1423: Oberstadt, 16. 10. 1462: Oberstadt, 23. 11. 1473: Unterstadt. Aus: Walter Merz: Die mittelalterlichen Burganlagen und Wehrbauten des Kt. Aargau, S. 601ff.

[18] Diebold Schilling: Luzerner Chronik 1516, abgebildet in: André Meyer: Profane Bauten, Ars Helvetica IV, S. 216.

[19] Bleistiftzeichnung von Ludwig Vogel, 1832, abgebildet in: André Meyer: Profane Bauten, Ars Helvetica IV, S. 217.

[20] Max Banholzer: Geschichte der Stadt Brugg im 15. und 16. Jahrhundert, S. 20ff.

[21] Die Stadt «stund wie ein verbrunnen Dorf und unbeschlossen . . . », Stadtarchiv Brugg, Sigmund Fry, Nr. 6, fol. 148/Kunstdenkmäler der Schweiz, Emil Maurer, Aargau Bd. II, S. 265.

[22] Max Banholzer: Geschichte der Stadt Brugg im 15. und 16. Jahrhundert, S. 39.

Dem Besitzer des Hauses, Konrad Hungerbühler, möchte ich für sein grosszügiges Entgegenkommen und sein Interesse, das er unserer Arbeit entgegenbrachte, herzlich danken. Ebenso danke ich Peter Frey und Hannes Froelich für viele wertvolle Anregungen im Zusammenhang mit dieser Publikation.

Abb. 12 Das Haus nach der Renovation von 1989.